©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Brasilien nicht ein einziges, entsprechend ausgestattetes, von einem dafür geeigneten Berufsfischer gehandhabtes Boot mieten, wenn auch in manchen Clubs der eine oder andere Jachtbesitzer als Beitrag zu den Erhaltungskosten seines Bootes dieses gelegentlich Ausländern für Ausflüge zum Preis von US-Dollar 100,— pro Person und Tag zur Verfügung stellt.

Neuerlich kündigt ein Verkehrsbüro achttägige „Fischerei-Safaris" am Araguaia-Fluß, an der Grenze der Staaten Goias und Mato Grosso an. Die Teilnehmer wohnen in 12 Kabinen an Bord von „Boatels" genannten Hausbooten und fischen tagsüber von mit Außenbordmotoren getriebenen kleinen Kähnen, doch steht ungeachtet des in leuchtenden Farben angepriesenen Luxus der Expedition der Komfort an Bord im umgekehrten Verhältnis zum fabelhaften Fischreichtum und der landschaftlichen Schönheit auf der einen Seite, und dem geforderten Preis auf der anderen. Dieser der allerdings den 3stündigen Flug mit einem kleinen Flugzeug von der neuen Hauptstadt Brasilia oder Goiania nach der 120 km langen Bananal-Flußinsel einschließt, beträgt pro Person 550,— US-Dollar, und wenn man die hier besonders hohen Flugkosten nach Brasilia oder Goiania einrechnet, so kommt einem Bewohner von Rio der achttägige Ausflug zuzüglich der unvermeidlichen „Nebengeräusche", auf mindestens 16.000 S.

Reiche Leute, besonders in Sao Paulo und Port Alegre haben zwar in letzter Zeit die Reize des Campings und Fischens an den hunderten von Kilometern unberührter Sandstrände des Nordens entdeckt, doch funktionieren diese Privatgesellschaften weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Oft hört man, daß zum Unterschied von Ostafrika, wo Jagd- und Fischereisafaris zu den Haupteinnahmsquellen zählen, klimatische Bedenken von Fischereiexpeditionen in Brasilien abhalten.

Dabei wird aber übersehen, daß dieses kein Land ist, sondern eher ein Kontinent, in dem jede Art Klima anzutreffen ist. Von Frost und Schnee im Juli und August auf den Höhen Santa Catarinas im Süden bis zur schwülen Hitze und tropischen Regen im Amazonenurwald, Tausende von Kilometern weiter nördlich.

Aber ich will nicht auch noch vom Wetter reden und das Schicksal jenes englischen Offiziers teilen, der in Indien während einer besonders drückenden Hitzeperiode täglich die Messe mit den Worten betrat: „Wieder ein besonders schöner, warmer Sommertag, meine Herren"; bis sie ihn ermordeten . .

Roderik Wilkinson

Nichts los im Norden!

(Aus dem Englischen)

Georg und ich fuhren im vergangenen Sommer zum Fischen geradewegs in den Norden Schottlands. Wirklich — wir waren so weit nördlich, daß wir nicht weiter nach Norden konnten, außer wir wollten noch zu den Orkneys oder zum Polarkreis. Es wurde die ganze Nacht nicht finster und in den forellenvollen Seen war es ein Traum, zu fischen. Das Wetter war warm und herrlich.

„Traum" ist das Stichwort. Wir fingen nämlich fast keine Forellen. Und ich glaube, wir bekamen eine neue Lektion über diese fischreichen Kalkwasserseen im Norden mit dem großen Ruf und den minimalen Fängen.

Wir fischten unmittelbar um Durness und ein großzügiger Fischereiaufseher des örtlichen Hotels vermittelte uns den Ausflug zu vier prachtvollen Seen im Moorgebiet, die

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

alles hatten: Große Forellen, die sichtbar in der warmen Abendstille stiegen, lange, sichere Watstrecken auf sandigem Grund, reichliches Fliegenschwärmen, gute Zugänglichkeit und alles rund um den Kyle of Durness. Auf einem See war auch ein Boot zu verwenden.

Alles war zu vollkommen. Der erste See, in dem wir es versuchten, hatte einen hellgrauen Kalkgrund. Wir setzten unsere Ruten so gegen neun Uhr abend auf einer kleinen Wiese oberhalb des schönen Sandstrandes zusammen. Die Forellen stiegen schon da und dort; wir konnten sie deutlich sehen, wo ihre Ringe auf dem Wasser entstanden. Die örtliche Fama berichtete, daß Forellen von drei bis vier Pfund keine Seltenheit seien und eine wurde sogar mit zehn Pfund gefangen! Ich hörte auch etwas von einer Vierzehnpfünderin, was ich aber nicht recht glaubte.

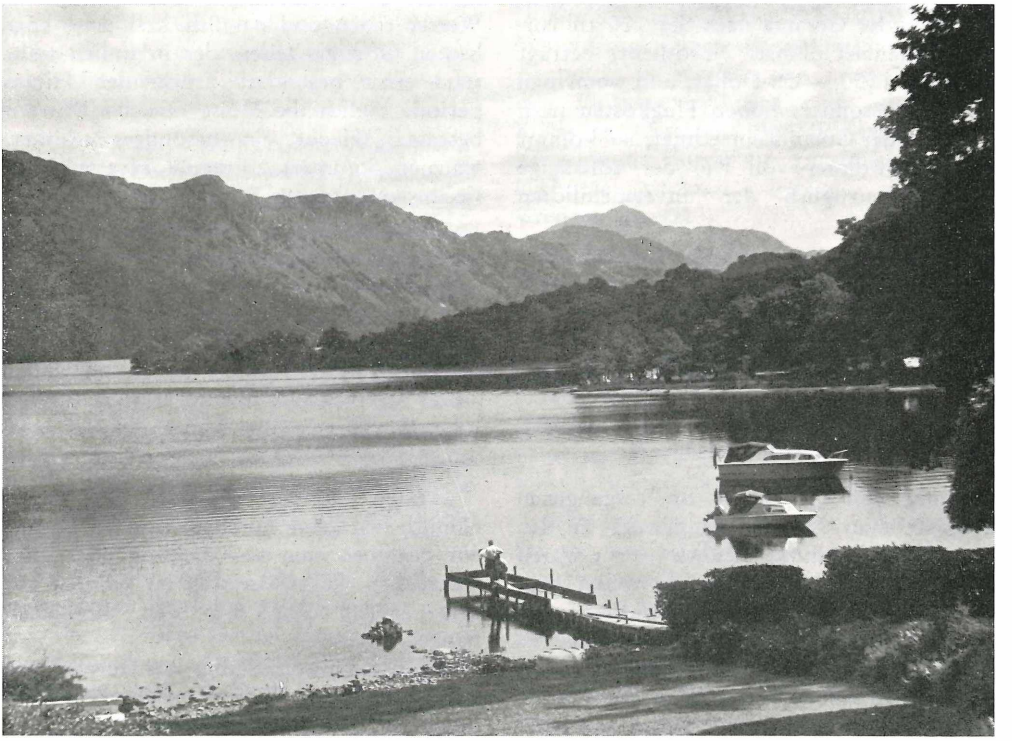
Ich konnte mich kaum mehr beherrschen und watete vorsichtig und ganz ruhig in den See hinaus. Der Sandgrund war hervorragend zum Waten und ich zitterte schon in Erwartung, als ich meine Schnur locker machte.

Georg verwendete eine ungeheure Greewells Spider zum Trockenfischen.

Alles, wie ich bereits sagte, war vollkommen — der violette Abendschimmer war prachtvoll, das unbezweifelbare Vorhandensein von Fischen kenntlich an den Wellenringen an der Wasseroberfläche, die grandiose Landschaft. Wir schwiegen und waren voller Vorsätze und erpicht auf sich biegende Ruten und volle Körbe.

Es geschah gar nichts.

Ich warf meine Fliegen absolut ruhig weit hinaus, und setzte sie so leicht aufs Wasser, daß die Bob-fly alleine jedes Ungeheuer der Tiefe hätte aufwallen lassen müssen. Nichts. Irgendwie hörte das Schnappen um mich herum auf und die Ringe erschienen erst wieder weiter entfernt — in sicherer Ent-



Loch Lomond bei Tarbet, Schottland Foto: Janette Bowie

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

fernung außerhalb meiner Wurfdistanz. Lassen Sie mich versichern, ich stand ruhig wie ein Standbild.

Georg erging es nicht besser mit seiner Trockenfliege. Er setzte sie so leicht auf das gekräuselte Wasser, daß ich immer das Gefühl hatte, ich selbst hätte es nicht besser machen können.

Wir wateten wieder zum Ufer.

„Was ist los mit diesen verdammten Fischen?" fragte er.

Ich trank etwas Tee aus meiner Flasche.

„Wir verwenden die falschen Fliegen." — „Richtig. Wechseln wir sie."

Er ergriff ungewöhnliche Maßnahmen — fing mit seinem kleinen Insektennetz eine Fliege von der Wasseroberfläche, verglich sie sorgfältig mit seiner Sammlung, wählte die ähnlichste mit großer Sorgfalt aus, befestigte sie richtig, ölte sie leicht, watete eine lange Strecke hinaus gegen die steigenden Forellen, wartete ungefähr fünf Minuten bis seine Silhouette mit allem um ihn herum verschmolz. Dann begann er zu fischen.

Ich tat genau dasselbe mit Naßfliegen. Ich stand hüfttief im purpurnen Zwielicht im See, zündete meine Pfeife an und wartete. wartete. dann begann ich zu werfen.

Nichts passierte.

Beide warfen wir gerade vor die Nasen der steigenden Fische. Nichts. Ich wechselte meine Fliegen nach Größe und Muster viermal.

Dies ging so Stunde um Stunde bis wir ans Ufer patschten — angewidert — es war drei Uhr morgens.

„Sie fressen gerade die schlüpfenden Nymphen", sagte Georg, als wir unser Zeug im Wagen verstauten. „Oder sonst was."

„Versuchen wir es morgen an einem anderen See und nehmen wir ein Boot."

Am nächsten Tag ruderten wir hinaus an die Stelle, wo die ganz Großen fressen sollten — jenseits des Schilfes, wie uns der Fischereiaufseher versicherte. Er hatte recht. Ich fixierte den Platz durchs Fernglas im nachmittäglichen Hitzeflimmern — und da waren Forellen — richtige Ungeheuer —, sie rollten sich geradezu während sie fraßen.

„Georg", sagte ich, „das ist eine Schau!"

Er hörte auf zu rudern und wir ließen das Boot ganz sanft dorthin driften. Dann begannen wir zu fischen.

Nichts.

Wir bearbeiten sie vier Stunden — schweigend, behutsam, überanstrengt vor lauter Zartheit mit Fliege um Fliege, naß, trocken, einzeln, zu mehreren und mit allen technischen Finessen, die wir kannten. Vor Verzweiflung nahm Georg eine gesprenkelte Fliege mit Seidenfäden und ließ sie in der zarten Briese über den Fischen schweben. Es machte den Forellen gar nichts aus.

Wir versuchten es an diesem See noch am Abend und kamen mit genau so leeren Fischkörben heim.

Es wurde Donnerstag, bevor wir die ersten Forellen fingen — sie wogen alle um ein Pfund und wir erwischten zusammen sechs Stück. Danach wieder das alte Lied — Riesenfische beim Fressen beobachten und fruchtlose Bemühungen.

Unten im Dorfwirtshaus trafen wir einen grauhaarigen, alten, ortsansässigen Fischer, der unseren Gesprächen zuhörte. Er grinste und sagte: „In mancher Saison findet ihr dasselbe drüben auf den Orkney Inseln."

„Was ist los mit den Forellen im Norden?" fragte Georg.

„Nichts", meinte er. „Wir haben klare Kalkwasserseen. Schaut aufs Gras um sie — grün und fett. Und deswegen grasen da auch so viele Schafe."

„Was ist daran außergewöhnliches? Es bedeutet doch reichliches Futter."

„Das ist es eben. Das Futter ist z u reichlich."

Georg kaufte ihm einen Drink.

„Sie meinen, es interessiert sie sonst gar nichts?"

Die Forellen hier oben finden so viel natürliches Futter, daß sie mit j e d e r Art Fliege nur schwer zu fangen sind. Das macht das Fischen hier so schwierig."

Ich sah zu ihm hin.

„Wie, zum Teufel, fischen S i e denn hier?"

Er kippte sein Bier hinunter und blinzelte: „Es gibt mehr als nur eine Möglichkeit, Forellen zu fangen. Eure Kunstfliegen sind nicht alles!"

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: 25

Autor(en)/Author(s): Wilkinson Roderick

Artikel/Article: Nichts los im Norden ! 77-79